

Vorwort

zur ersten Auflage.

Die Zahl der in unserem Jahrhundert erschienenen neugriechischen Grammatiken ist keineswegs gering; sie steht in einem gewissen Verhältnis zu der Teilnahme, welche Europa dem modernen Griechenland in den verschiedenen Dezennien unseres Jahrhunderts entgegenbrachte, und man wird finden, daß in den Zeiträumen, wo die Griechen die Augen Europas in besonderem Grade auf sich lenkten, die Zahl der Grammatiken, Sprachführer, Elementarbücher stieg, so daß also z. B. eine rein buchhändlerische Statistik ein exakter Gradmesser für das Interesse des Westens am Griechenvolk sein würde. Auch im vergangenen Lustrum scheint dieses Interesse wieder intensiver geworden zu sein, wenn man unserm Gradmesser glauben will. Aber trotz der nicht unerheblichen Produktion auf diesem Gebiet ist nur wenig davon praktisch brauchbar, kein einziges der vorhandenen Hilfsmittel genügt Anforderungen, wie sie die Wissenschaft auch an eine praktischen Zwecken dienende Grammatik stellt. Bisweilen hat man sogar den unangenehmen Eindruck, bestellte Arbeit vor sich zu haben, die nur buchhändlerischer Spekulation entsprungen ist. Zum Teil sind die eigenartigen literarischen Verhältnisse Griechenlands am Fehlen wirklich brauchbarer Hilfsmittel schuld: man versteht bekanntlich unter „Neugriechisch“ zwei Sprachformen, einmal die lebendige, vom Volke gesprochene, in zahlreiche Mundarten gegliederte Sprache, welche eigentlich allein den Namen neugriechisch verdient, dann die Schriftsprache, die καθαρεύουσα d. h. 'reine Sprache', welche eine literarische Wiederbelebung der mehr oder weniger modernisirten altgriechischen Gemeinsprache ist, also ein Kunstprodukt, allerdings nicht der neusten Zeit, sondern das Ergebnis jahrhundertelangen, bis über Byzanz hinaus-

VIII

reichenden Schriftgebrauchs: wie weit man in dieser erstarrten altgriechischen Sprachform neue, der Volkssprache entstammende Elemente zuließ und zuläßt, war nicht nur in verschiedenen Zeiten verschieden, sondern wechselt auch jeweils nach Autor und Gegenstand. Die meisten neugriechischen Grammatiken haben nun das Eine gemeinsam, daß sie nicht ausschließlich die eine oder andere Sprachform darstellen, sondern entweder die Schriftsprache oder die Volkssprache zugrunde legen, im übrigen aber sich nicht streng an die gewählte Grundlage binden. Diejenigen, welche die Schriftsprache bevorzugen, bilden die Mehrzahl: gewöhnlich wird diese so gelehrt, als ob sie „die heutige griechische Sprache“ κατ' ἐξοχὴν wäre. Und doch ist diese Schriftsprache nicht einmal im Gebiet der Kunstdliteratur ausschließlich herrschend: die lyrische und epische Poesie gehört vorwiegend der Volkssprache an, die auch in andern Gebieten (Komödie, Erzählliteratur) an Terrain gewinnt.

Eine gemeinsame Darstellung der beiden Sprachformen leidet am Mangel der Durchsichtigkeit — ganz abgesehen davon, daß meist die Volkssprache dabei zu kurz kommt; am besten ist es noch Mitsotakis¹⁾ gelungen, beide gleichmäßig zu behandeln: aber es fehlt diesem Verf. wie allen andern an der nötigen sprachwissenschaftlichen Schulung, um strengeren Anforderungen gerecht werden zu können; es fehlt auch die nötige Einsicht in den grundsätzlichen Unterschied von Volks- und Schriftsprache: jene ist keineswegs eingehend genug behandelt und hebt sich in seiner Grammatik zu wenig als selbständige Sprachform ab. Die einzige, in neuerer Zeit erschienene Elementargrammatik, welche die Darstellung der Volkssprache sich zur Aufgabe gemacht hat, ist die von Wied²⁾. Das Büchlein, dessen Beliebtheit durch das rasche Erscheinen einer zweiten Auflage bewiesen wird, ist dem Anfänger sehr wohl zu empfehlen, da es rasch über die neugriechische Volkssprache orientirt: freilich wird es den, welcher ein volles Verständnis der reichhaltigen Volksliteratur des modernen Griechenland gewinnen

¹⁾ Mitsotakis, Praktische Grammatik der neugriechischen Schrift- und Umgangssprache. Stuttgart und Berlin 1891 (Spemann). XII u. 260 S. (12 Mark). Vgl. meine Rezension in der Deutschen Literaturzeitung 1893, Sp. 235 f.

²⁾ Wied „Die Kunst, die neugriechische Volkssprache durch Selbstunterricht schnell und leicht zu lernen“. Wien, Hartlebens Verlag, in der Reihe „Kunst der Polyglotten“, XI. Teil (2 Mark).

oder den Bau der Volkssprache kennen lernen will, bald im Stiche lassen. Es fehlt an einem Hilfsmittel, das zuverlässig und einigermaßen ausreichend über die Tatsachen der neugriechischen Volkssprache unterrichtet, das nicht nur dazu geeignet ist, jeden Gebildeten in das Verständnis des reichen Schatzes neugriechischer Volks- und volkstümlicher Literatur einzuführen, sondern auch dazu diene, den Sprachforscher wie den Philologen mit den Grundzügen der neugriechischen Sprachentwicklung bekannt zu machen. Ein solches Hilfsmittel zu bieten ist der Zweck meines Handbuches.

Daß und warum die Volkssprache, nicht die Schriftsprache zuerst gelehrt werden müsse, habe ich früher einmal in einem besonderen Aufsatz dargelegt¹⁾: um es kurz zu wiederholen, wer Altgriechisch kennt und die neugriechische Volkssprache hinzulernt, besitzt alles, was zum Verständnis der neugriechischen Literatursprache erforderlich ist; wer das Altgriechische nicht kennt, wird niemals eine klare Einsicht in die Sprachverhältnisse der heutigen griechischen Literatur erlangen. Meine Grammatik ist nicht auf Leser berechnet, die dem Altgriechischen völlig fremd gegenüberstehen. Trotzdem habe ich mich aber ganz auf den Standpunkt des Neugriechischen gestellt: denn eine deskriptive Grammatik — und das soll die meine in erster Linie sein — darf die Sprache nur in ihrer eigenen Beleuchtung betrachten; es ist dagegen ein Verwirrung stiftender Anachronismus, in einer neugriechischen Grammatik z. B. über die langen und kurzen Vokale ϵ und η , o und ω , oder über die „Diphthonge“ $\alpha\iota$, $o\iota$, $\epsilon\iota$ oder über Spiritus asper, Zirkumflex und Akut Regeln zu geben, die in der modernen Sprache gar keinen Sinn mehr haben, sondern nur in der Schrift ein äußerliches Dasein fristen. Die neugriechischen Grammatiken, welche ich kenne, sind einfach nach der Schablone des Altgriechischen gearbeitet, weil den Bearbeitern aus Mangel an sprachwissenschaftlichem Verständnis der innere Gegensatz zwischen der altgriechischen Orthographie und der neugriechischen Sprachform gar nicht zum Bewußtsein zu kommen schien. Im Gebiet der „Laut-“ oder vielmehr „Buchstaben“-lehre tritt dieser Mißstand unserer Grammatiken am grellsten und sinnfälligsten hervor; aber auch die Formenlehre wird so sehr in das Pro-

¹⁾ Die neugriechische Sprache und ihre Erlernung. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung“ vom 6. August 1891.

krustesbett des Altgriechischen gezwängt, daß ihre Harmonie und Einheit ganz entstellt wird: so wird z. B. die Deklination nach dem Schema der altgriechischen Deklinationstypen behandelt und das spezifisch Neugriechische wie ein zufälliger Lappen angeflickt. Die beschreibende Grammatik verlangt dagegen, „daß gleichartige Erscheinungen zusammengeordnet werden müssen. Was aber als gleichartig zu gelten habe, darüber entscheidet nicht die Vorgeschichte, die Etymologie, sondern der jeweilig wirkende Sprachgeist“¹⁾. Ich glaube, daß meine Einteilung der neugriechischen Deklination dieser Forderung entspricht, daß sie dasjenige unter einheitlichem Gesichtspunkt behandelt und nahe zusammenbringt, was in der Vorstellung der Sprechenden zu Gruppen sich zusammenordnet und sich daher auch formell beeinflusst. Deffners²⁾ wie Psichari's³⁾ Vorschläge einer Gruppierung der Deklinationsformen scheinen mir weniger durchsichtig als die von mir gewählte Einteilung; übrigens ziehe ich selbst nur die Konsequenz aus einem Gedanken, den W. Meyer-Lübke in seinem Kommentar der Grammatik des Simon Portius (S. 125) hingeworfen hat, ohne ihn zu verfolgen und in seiner eigenen Einteilung der neugriechischen Substantivflexion (S. 118) durchzuführen. — Über die Einteilung der Verba kann man nicht im Zweifel sein, seit Hatzidakis in seinem schönen Aufsatz „über die Präsensbildung im Neugriechischen“⁴⁾ die Gestaltung der Präsensstämme und ihr Verhältnis zum Aoriststamm klar gelegt hat. Für Leute, die gern mit dem Worte 'praktisch' um sich werfen und, durch Sachkenntnis nicht getrübt, 'wissenschaftlich' und 'unpraktisch' für nahe verwandte Begriffe halten, mag bemerkt werden, daß eine aus den inneren Sprachgesetzen selbst abstrahierte Gruppierung des Sprachstoffes die Erlernung einer Sprache leichter macht, als eine Grammatik, welche die Sprache nach einer fremden Schablone darstellt.

Daß ich eine erschöpfende Darstellung des neugriechischen Sprachschatzes nicht beabsichtigt habe, brauche ich bei dem

¹⁾ G. v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft (Leipzig 1891) S. 92.

²⁾ In der Rezension von Legrands Grammatik, Jenaer Literaturzeitung 1879 S. 392.

³⁾ Psichari, Essais de Grammaire historique néogrecque I 88 (Paris 1886).

⁴⁾ Kuhns Zeitschr. f. vergl. Sprachf. XXVII S. 69 ff. und Einleitung in die neugriech. Grammatik (Leipzig 1892) S. 390 ff.

knappen Umfang meiner Grammatik nicht besonders zu betonen. Immerhin aber enthält sie ein beträchtliches mehr, als was andere Grammatiken — bei größerem Umfang — enthalten, also vor allem eine Grammatik der vulgärgriechischen „Κοινή“. Man stellt zwar in Abrede, daß es eine allgemeine und einheitliche Form der 'Volksprache' gebe, es wird vielmehr behauptet, daß neben der archaisierenden Schriftsprache nur Dialekte existieren, aber ich bestreite das letztere und behaupte, daß wir berechtigt sind, von einer neugriechischen „Κοινή“ zu sprechen: die Sprache der Volkslieder in der Form, wie sie gewöhnlich veröffentlicht werden, ist nicht ein bestimmter Dialekt, ebenso wenig wie man die Sprachform volkstümlicher Dichter, z. B. Christopoulos, Drosinis, Palamas und vieler anderer, einen Dialekt nennen kann. Eine vollständige Einheit ist freilich noch nicht vorhanden, wie denn bisweilen gleichberechtigte, d. h. räumlich gleich weit verbreitete Formen nebeneinander vorkommen, auch findet sich bei manchen Dichtern wie z. B. Vilaras ein stärkeres Vorwalten des Mundartlichen, aber trotzdem darf die 'Volksprache' den Dialekten gegenübergestellt werden. Bei der weiten Verbreitung vieler Volkslieder, die von Ort zu Ort wandern, mußten mundartliche Besonderheiten in denselben bis auf einen kleinen Rest ausgemerzt werden, so daß sich eine gewisse Durchschnittssprache ganz von selbst ergab. Ähnliches hat auch Ποῖδης jüngst ausgesprochen; er ließ sich aber mehr von einem Instinkt als von wissenschaftlichem Sinn leiten und ist daher über das Ziel hinausgeschossen, indem er überhaupt das Vorhandensein von Dialekten bestritten hat¹⁾. Diese Durchschnittsvolksprache — wie sie besonders in größeren Zentren leicht entsteht — ist ein Verständigungsmittel, das nicht nur in Patras, Athen und Konstantinopel, sondern auch auf dem Lande verstanden wird.

Für die Begrenzung meines Stoffes diente mir die Sammlung der Texte als Richtschnur: seltenere, bzw. mundartliche Erscheinungen sind im allgemeinen nur soweit behandelt, als sie in jenen vorkommen. Man wird daher nicht erwarten, daß, um vom Tsakonischen ganz zu schweigen, etwa die griechischen Dialekte Unteritaliens oder die des Pontos in irgendwie um-

¹⁾ Ποῖδης, Τὰ Εἰδωλα. Γλωσσικὴ μελέτη (Athen 1893) S. 180 ff. Es war natürlich Hatzidakis leicht, die „wissenschaftliche“ Begründung von Ποῖδης' Behauptung über den Haufen zu werfen, vgl. Ἀθηνα VII 224 ff.

fassender Weise gegeben wurden; über den in den Texten enthaltenen mundartlichen Sprachstoff bin ich nur dann hinausgegangen, wenn es sich um sprachliche Erscheinungen handelte, die aus allgemeineren (z. B. sprachgeschichtlichen) Gründen besonderes Interesse haben dürften. Freilich ist eine solche Auswahl immer bis zu einem gewissen Grade subjektiv, dem persönlichen Ermessen anheimgegeben. Mundartliche Erscheinungen überhaupt heranzuziehen hielt ich für notwendig, nicht nur um eine ungefähre Vorstellung der mundartlichen Differenzierung zu geben, sondern um auch das Studium der Volksliteratur wirklich zu ermöglichen. Wenn ich übrigens bei einzelnen sprachlichen Tatsachen, sei es in der Grammatik oder im Glossar, eine bestimmte Gegend anführe (z. B. Naxos, Vellendos, Cyprien), so will ich damit nicht ausdrücken, daß jene nur in der angeführten Gegend vorkommen; derartige Angaben werden meist im Anschluß an die Texte gemacht und besagen nicht mehr, als daß eine Erscheinung räumlich beschränkt sei.

Wie ich mich in betreff der Dialekte auf eine Auswahl der Tatsachen beschränkte, so geschah dies auch in den anmerkungsweise gegebenen sprachgeschichtlichen Erläuterungen. Die Beziehungen der neugriechischen Formen zu den altgriechischen werden in ihren Hauptpunkten berührt: es kam mir mehr darauf an, in großen Umrissen den inneren Zusammenhang, wie er als Ergebnis der heutigen neugriechischen Sprachforschung feststeht, zu skizzieren und den Leser auf den richtigen Weg zu führen, als die sprachlichen Erscheinungen im einzelnen zu erklären; wer sprachwissenschaftliches Verständnis hat, wird mit Hilfe meiner Anleitung manche Einzelheit sich leicht zurecht legen können. Ich wollte vor allem die Konservierung oder den Verlust alter Typen, sowie die Entstehung neuer deutlich hervorheben, und ferner jeden, der an das Neugriechische herantritt, vor Irrtümern bewahren, wie sie zwar in der Wissenschaft durch Hatzidakis' unermüdliche Tätigkeit überwunden sind, aber leider noch in den Köpfen unwissenschaftlicher Dilettanten spuken. Damit mein Hauptzweck, ein Lehrbuch der neugriechischen Volkssprache zu geben, nicht leide, habe ich die Anführung wissenschaftlichen Apparates (Literatur, Kontroversen) vermieden, die Anwendung sprachwissenschaftlicher Termini (abgesehen von den geläufigen grammatischen Bezeichnungen) auf ein möglichst kleines Maß ein-

geschränkt. Der Anfänger wird gut tun, zunächst die Lautlehre sowie die Anmerkungen zu überschlagen und vor den §§ 140—164 [= § 175—212 der vorliegenden neuen Auflage] die Flexion des Verbums durchzunehmen. Die angeführten mundartlichen Erscheinungen werden am besten gelegentlich der Lektüre der Texte eingeprägt. Wer sich über Ziele, Methode und Aufgaben der neugriechischen Sprachforschung unterrichten will, den verweise ich auf mein Büchlein: 'Die neugriechische Sprache' (Freiburg 1892, 36 S.), das als Einleitung in die vorliegende Grammatik dienen kann; die ältere und neuere Literatur über neugriechische Sprachforschung findet man dort und in meinen Referaten im Anzeiger der Indogerm. Forschungen, sowie im ersten Heft von G. Meyers Neugriechischen Studien¹⁾ zusammengestellt.

Es ist fast überflüssig, darauf hinzuweisen, wie große Förderung mir die in den letzten 15 Jahren erfolgreich betriebene Arbeit auf dem Gebiet der neugriechischen Sprachforschung gebracht hat. Und in erster Linie ist es die Tätigkeit von Hatzidakis, deren Früchte wie ich hoffe im vorliegenden Buche zutage treten. Übrigens sei auch dankbar eines andern Hilfsmittels gedacht, das mir oft ein guter Berater war: des Kommentars, den W. Meyer(-Lübke) zur Grammatik des Simon Portius schrieb²⁾; dieser Kommentar ist der einzige Versuch, die Ergebnisse der neugriechischen Sprachforschung kurz zusammenzufassen. Die Anknüpfung an Simon Portius war ein glücklicher Gedanke, da dessen Grammatik (17. Jahrhundert!) in klarer Erfassung des Sprachstoffes mit den neugriechischen Grammatiken unseres Jahrhunderts sich nicht nur messen kann, sondern ihnen in wissenschaftlichem Geist überlegen ist.

Die Texte, auf deren Bedürfnis die Grammatik in erster Linie Rücksicht nimmt, geben eine Auswahl von poetischen und prosaischen Stücken der Volksliteratur und desjenigen Teils der Kunstliteratur, welche die Volkssprache zur Grundlage hat. Daß die letztere mehr oder weniger von der Schriftsprache beein-

¹⁾ G. Meyer, Neugriechische Studien. I. Versuch einer Bibliographie der neugriechischen Mundartenforschung. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissensch. Phil.-hist. Kl. CXXX (1894).

²⁾ Simon Portius, Grammatica linguae graecae vulgaris. Reproduction de l'édition de 1638, suivie d'un commentaire grammatical et historique par Wilhelm Meyer. Avec une introduction de J. Psichari. Paris 1889. Vieweg. LVI und 256 S.

flußt ist, lehrt rasch ein Vergleich zwischen der ersten und zweiten Abteilung der Texte; auf Elemente der Schriftsprache, die sich formell als solche kundgeben (und die übrigens auch in den Texten der ersten Abteilung nicht ganz fehlen), habe ich in der Grammatik oder im Glossar hingewiesen, um Zweifel über das, was echt volkstümlich sei, zu verhindern. Woher meine Texte entnommen sind, zeigt das Inhaltsverzeichnis; von meinen eigenen Sammlungen habe ich 3 Stücke (sowie ein Distichon) aufgenommen; davon habe ich III 4 schon an anderer Stelle veröffentlicht, Id, 7 und III 13 b) sind Inedita. Leider standen mir für die Proben einiger Dichter nicht gerade besonders gute, authentische Ausgaben zu Gebote, doch werden sich daraus kaum wesentliche Nachteile ergeben. Im allgemeinen ließ ich die Texte in der Gestalt, wie sie in den benützten Ausgaben vorlagen; die Überschrift ist einigemal von mir geändert bzw. hinzugefügt. In rein orthographischen, die Aussprache in keiner Weise berührenden Dingen (vor allem also in der Schreibung der Vokale) ist die in der Grammatik angewandte Orthographie durchgeführt. In der ersten Abteilung habe ich auch einige sonstige Änderungen, d. h. Korrekturen, so z. B. in betreff des auslautenden *v*, mir vorzunehmen gestattet, um in Übereinstimmung mit der Grammatik die regelrechte volkstümliche Form darzustellen, ich habe mich aber darin ziemlicher Zurückhaltung befleißigt (z. B. Ia, 21, wo Formen wie *συγχωρητά, ἔστωσαν* der Kirchensprache entstammen). In den Texten der Kunstliteratur wurde die Orthographie der Schriftsprache in Fällen wie *σθ* st. *στ*, *κτ* st. *χτ*, *vd* st. *vr*, ausl. *v* u. *ä*. beibehalten, wenn dies in meiner Vorlage der Fall war: die Grammatik gibt über dergleichen Abweichungen von Volkssprache und Orthographie hinreichende Auskunft. In dem Texte von Psichari (II b, 1) ist die Orthographie des Autors ganz unverändert geblieben, damit zugleich auch eine Probe seiner orthographischen Reformvorschläge gegeben werde. Bei der Wahl der Texte haben mich (abgesehen von der Sprache) literar- und kulturhistorische Gesichtspunkte geleitet, so in den Versuchen zur Schaffung einer volkstümlichen Prosa oder in den Stücken, welche weitverbreitete literarische Motive in neugriechischem Gewand geben; so hat mich weiter z. B. zur Wahl des Liedes von Rangavis (II a, 14) dessen Verwandtschaft mit dem Volkslied (vgl. Ia, 4) bestimmt. Die kurzen biographischen Daten der Dichter werden

zur Orientirung willkommen sein; leider konnte ich sie für ἡ. Τυπώδος, sowie für einige noch lebende Schriftsteller nicht in Erfahrung bringen. Ich hoffe, daß die Texte in Ermangelung einer ähnlichen Sammlung trotz ihres geringen Umfanges geeignet sind, in Denk- und Anschauungsweise des heutigen Griechen, insbesondere des „Ρωμῖός“ einzuführen.

Den Schluß der Texte bilden Dialektproben, die eine ungefähre Vorstellung von der Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der neugriechischen Mundarten geben können; zur Erleichterung des Verständnisses sind hier Anmerkungen beigelegt. Warum ich die im ersten Teil mit dem Orte der Herkunft bezeichneten Stücke (z. B. aus Epirus, Chios, Naxos) nicht unter die Dialektproben einreichte, begreift jeder, der weiß, wie wenig lautgetreu die Aufzeichnungen mundartlicher Sprachtexte sind: man kann sie meist nur als Wiedergabe einer mundartlich gefärbten Gemeinsprache betrachten. In den „Dialektproben“ handelte es sich aber darum, die lokale Mundart in möglichst treuer Wiedergabe vorzuführen, was in den ausgewählten Texten mehr oder weniger der Fall ist; der Text aus Cypern (III 8) ist leider sehr ungenau: unbedingt zuverlässige neugriechische Dialekttexte gibt es überhaupt nur recht wenige. Die zweite pontische Dialektprobe (III 13 b) ist meinen eigenen Sammlungen entnommen, die ich von einem längeren Aufenthalt in Samsun im verflossenen Jahre mitbrachte und die vorwiegend den Dialekt eines östlich von Samsun gelegenen Dorfes (Tšerakmán) betreffen. In der Transskription ist jedoch der Einfachheit wegen eine Besonderheit der Aussprache unberücksichtigt geblieben, daß nämlich anlautende Tenuis nach vorhergehendem Nasal bisweilen als tonlose Media (oder auch Fortis) gesprochen wird; ich muß mir vorbehalten, dies bei anderer Gelegenheit ausführlich zu erörtern.

Das Glossar ist in erster Linie für die Texte eingerichtet, umfaßt aber auch alle in der Grammatik angeführten oder besprochenen Wörter: für den Anfänger bildet es eine Grundlage zur Erlernung von Vokabeln. Ein Glossar überhaupt beizugeben war schon deshalb geboten, weil das einzige im Buchhandel leicht erhältliche Wörterbuch von Kind (Leipzig, Tauchnitz) schon längst veraltet ist und nicht mehr genügt, und weil auch das neugriechisch-französische Wörterbuch von Legrand (Paris, Garnier) für meine Texte nicht ausreicht.

Die Prinzipien, welche mich in orthographischen Fragen leiteten, sind § 3 Anm. kurz angedeutet. Im allgemeinen war ich zwar bestrebt, nach dem Prinzip der historischen Orthographie, d. h. nach Entstehung und Wesen der Form zu schreiben, aber ich suchte auch gelegentlich zu vereinfachen, sowie zwischen der durch die Wissenschaft geforderten und der heute üblichsten Orthographie einen Kompromiß („συνβιβασμός“) zu schließen: wo die heutige Orthographie zwischen verschiedenen Schreibungen schwankt (z. B. im Komparativ auf -ύτερος), habe ich leichten Herzens die durch die Sprachgeschichte geforderte Schreibung angewendet; andererseits habe ich von mehreren schon üblichen Schreibungen diejenige gewählt, welche sprachgeschichtlich am besten begründet ist. Ungewöhnliche Schreibungen dagegen wie z. B. τοῖς st. ρίς durchzuführen habe ich vermieden und in solchem Falle das neutrale Zeichen ι vorgezogen; ebenso habe ich z. B. Schreibungen wie -πουλλο, πουλλί u. ä., die Hatzidakis aus sprachgeschichtlichen Gründen mit Recht fordert¹⁾, nicht aufgenommen, weil ich in einem „Handbuch“ ein von dem allgemeinen Gebrauch nicht allzu verschiedenes orthographisches Bild geben wollte. Vereinfachung der Orthographie ist öfters erstrebt worden: so wenn in αὐτεῖνος das ei durch alle Formen durchgeführt wurde, wie es auch sein Ursprung verlangt²⁾, oder wenn ἔχω δεθεῖ (statt -ῆ, ῆ) in Übereinstimmung mit ἔχω ἰδεῖ und ἔχω δέσει geschrieben wurde. Bei der Schreibung der Akzente war mir Grundsatz, die Anwendung des Zirkumflex möglichst einzuschränken, ihn in der Regel nur da zu schreiben, wo er unmittelbar dem altgriechischen Zirkumflex gleich ist (γλῶσσα); durch ein Paradigma führte ich womöglich gleichen Akzent durch (z. B. ναύτης—ναύτες, nicht ναῦτες) oder setzte ihn wenigstens gruppenweise gleich (παπᾶς παπᾶ—παπάδες παπάδω; ἐπατοῦσα im Singular, aber ἐπατούσαμε ἐπατούσετε ἐπατούσαν). Speziell neugriechische Formen (wie δούλα, κυνήγι, ἐκοιμύνταν) oder Fremdwörter (βούλ[λ]α) nach den Regeln des Altgriechischen zu akzentuieren halte ich für pedantisch, weil es einer wünschenswerten Vereinfachung der historischen Orthographie entgegensteht. Auch Schreibungen wie γυνᾶκά τ (III 11) oder εἶπέν ἄτεν (III 13 a) sind beseitigt, weil sie von den Herausgebern offenbar

¹⁾ S. Παρνασσός XVIII (1895) 1 ff.

²⁾ Vgl. z. B. J. Schmitt im Δελτίον τῆς ἱστορικῆς καὶ ἐθνολογικῆς ἐταιρίας IV (1893) S. 306.

nur nach Analogie des Altgriechischen angewendet werden; mir ist wenigstens nicht bekannt, daß zwischen ἡ μάνα μου und ἡ γυναῖκα μου irgendwo ein Unterschied gemacht werde. Im Konsonantismus habe ich nach der Aussprache geschrieben, also z. B. νύχτα, ἐλεύτερος, γελάστηκα, σκίζω, oder habe auf Gegensätze zwischen Aussprache und Orthographie, z. B. σβήνω eigentlich = ζβήνω oder σχίζω st. σκίζω u. ä., ausdrücklich hingewiesen: letzteres war schon deshalb nötig, weil den bestehenden Sprach- und Orthographieverhältnissen Rechnung getragen werden sollte und weil daher die Texte in dieser Beziehung, wie schon bemerkt, öfter die Orthographie der Schriftsprache aufweisen. Wenn ich mich übrigens trotz sorgfältiger Korrektur hier oder dort einer orthographischen Inkonsequenz schuldig machte, so bitte ich um Nachsicht.

Ein Verzeichnis der Abkürzungen, die jedoch in der Grammatik ohne Mühe verständlich sein werden, findet man vor dem Glossar [S. 302].

Zum Schluß sei des Mannes gedacht, mit dessen Namen geschmückt ich mein Buch hinausgebe: die Widmung sei nicht nur ein Zeichen dafür, wie sehr ich die bahnbrechende Tätigkeit von Professor Hatzidakis auf dem Gebiet der neugriechischen Sprachforschung schätze, sondern zugleich ein Ausdruck des Dankes für die in freundschaftlichem mündlichen und schriftlichen Gedankenaustausch oft empfangene Anregung und Förderung. Auch für das vorliegende Handbuch erfreute ich mich der Unterstützung durch Herrn Prof. Hatzidakis, indem er jederzeit bereit war, mir wertvolle Auskunft zu erteilen, und indem er die Durchsicht eines Teils der Korrekturbogen freundlichst übernahm.

Freiburg i. B., im Juli 1895.